

Inhalt

Begrüßung <i>Thomas Metz</i>	9
Grußwort <i>Markus Harzenetter</i>	10
Vorwort <i>Roswitha Kaiser</i>	12
Trierer Manifest	16
Einführung	
Ausblick und Begrenzung <i>Roswitha Kaiser</i>	20
Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland vom 10. bis 13. Juni 2018, in Trier. „Europäisches Kulturerbejahr (ECHY) 2018 – Erinnerung und Aufbruch“ <i>Jörg Haspel</i>	28
Über den Zusammenhang von Kultur, Nation und Staat <i>Jens Halfwassen†</i>	32
Sektion I:	
Das Kulturerbejahr 2018 und die junge Generation: zu Hause Europas Geschichte entdecken	
Die junge Generation im Blick – Denkmalpflegepädagogik in Baden-Württemberg. Die Herausforderung ihrer nachhaltigen Etablierung <i>Irene Plein, Christiane Schick</i>	36
Neue Kompetenzen auf bewährtem Fundament – Die Bamberger Denkmalwissenschaften <i>Svenja Hönig</i>	44
Augen auf! Für die gebaute Umwelt. Herangehensweisen für die Sensibilisierung von Kindern in Luxemburg <i>Christina Mayer</i>	48
Vom Hörsaal in die Stadt – Die Werkstatt Baukultur Bonn <i>Philipp F. Huntscha</i>	50

Sektion II: Erinnerung und Aufbruch? Denkmalschutzjahr 1975 - Kulturerbejahr 2018		
Erinnerung und Aufbruch? Denkmalschutzjahr 1975 - Kulturerbejahr 2018 <i>Markus Weis</i>	54	Denkmal mit Gebrauchsanleitung. Denkmalpflegerische Leitlinien für Siedlungen der Nachkriegsmoderne in Stuttgart <i>Martin Hahn</i>
Vom Denkmalschutzjahr 1975 zum Kulturerbejahr 2018. Kontinuität oder Paradigmenwechsel? <i>Ingrid Scheurmann</i>	55	Post-war Heritage in Rotterdam, metropolitan port city <i>Marieke Kuipers</i>
Bürgerschaftliches Engagement und Bürgerbeteiligung: Chancen und Risiken für die Denkmalpflege <i>Achim Schröer</i>	62	Schon ein Denkmal: Die Internationale Bauausstellung 1987 in Berlin - Stadtterneuerung und Stadtrepairs <i>Bernhard Kohlenbach</i>
Die Erweiterung des Denkmalbegriffs - von der Substanz zur Geschichte? <i>Ulrike Plate</i>	66	
Staatliche Denkmalpflege im Spannungsfeld zwischen gesetzlichem Auftrag und öffentlicher Erwartung <i>Claudia Euskirchen</i>	72	Sektion V: Die historischen Schichten der europäischen Stadt
		Altersfalten und Zeitfenster - Wie viel erlebbare Geschichte verträgt eine moderne Stadt? <i>Heinz Günter Horn</i>
		Kathartischer Städtebau und der Unrat der Geschichte <i>Norbert Nußbaum</i>
Sektion III: Auf gute Nachbarschaft ...! Blick in das europäische Ausland		
Auf gute Nachbarschaft ...! Blick in das europäische Ausland <i>Alexandra Fink</i>	80	Anhang
Erfolgsgeschichte oder Risiko mit Nebenwirkungen? Das Normierungsprojekt zur Erhaltung des europäischen Kulturerbes <i>Kornelius Götz</i>	83	Tagungsprogramm
Rettung von akut gefährdeten Kirchenburgen in Transsilvanien. Ein BKM-Projekt im Kontext der deutsch-rumänischen Zusammenarbeit <i>Philipp Harfmann, Paul Zalewski</i>	86	Autorenverzeichnis
EFFORTS: Europäische Festungen arbeiten zusammen <i>Andrea Theissen</i>	93	
Etwas, das alle angeht! Regionale, nationale, europäische oder weltweite Denkmalpflege? <i>Bernd Euler-Rolle</i>	96	
Sektion IV: Junge Denkmäler in der europäischen Stadt		
Neue Denkmale in der europäischen Stadt. Einführung <i>Sonja Olschner</i>	100	
Verkannte Qualitäten in Stahl und Beton - Erfassung und Bewertung der Nachkriegsmoderne in Rheinland-Pfalz <i>Leonie Köhren</i>	103	
Luxemburg-Kirchberg, die ersten 40 Jahre Städtebau und Architektur <i>John Voncken</i>	109	



Einführung

Ausblick und Begrenzung

Roswitha Kaiser

Erinnerung

Vor achtzehn Jahren fand in der Landeshauptstadt Mainz die letzte in Rheinland-Pfalz ausgerichtete Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland statt. Überschrieben war die Tagung mit den Worten „Bilanz und Perspektiven“. Damaliger aktueller Anlass für die Wahl des Titels war die Debatte über das von Bündnis 90/Die Grünen beauftragte Gutachten von Dieter Hoffmann-Axthelm: *Kann die Denkmalpflege entstaatlicht werden?*, das die gesamte staatliche Denkmalpflegerschar in Aufruhr versetzt hatte. Noch zwei Jahre später auf der Wiesbadener Tagung „Vom Nutzen und Nachteil der Denkmalpflege für das Leben“ war das Nachbeben der durch das Gutachten ausgelösten Debatten in der Plenumsdiskussion spürbar, die unter Beteiligung einer als „Nachdenken über Denkmalpflege“ frei organisierten, kritischen Projektgruppe junger Denkmalpfleger nicht ganz spannungsfrei geführt wurde.

Die Headline der rheinland-pfälzischen Tagung 2018 schließt im Wortlaut „Erinnerung und Aufbruch“ dicht an die nüchterne Wortschöpfung „Bilanz und Perspektiven“ von 2000 an und verleiht dem aktuellen Motto einen Klang, der eher an ein Jubiläum denken lässt. Tatsächlich wollen wir in diesem Jahr auch ein Jubiläum feiern, das allerdings mit der Erinnerung an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 nicht ganz mit dem Jahr 2018 in üblicher runder Gedenk-Arithmetik ein-



Abb. 1 Umschlag der Broschüre über die Modellstadt Trier

hergeht. Wenn auch die jeweiligen Parolen der Jahrestagungen der Vereinigung Ihnen und mir nicht mehr in Erinnerung geblieben sind, so doch die Veranstaltungsorte. Manche Austragungsorte boten zugleich den Anlass für das gewählte Thema der jeweiligen Jahrestagung.

Suchten wir jenseits der wechselnden Überschriften der jährlichen Denkmalpflegertagungen nach einem thematischen Kontinuum der Treffen, so bestünde dieses Wiederkehrende des fachlichen Austauschs in der Reflexion der Aufgaben in Bindung an die jeweiligen Zeitläufte und in Reaktion auf die damit verbundenen gesellschafts-politischen Herausforderungen.

Die Wahl des diesjährigen Austragungsortes unserer Tagung fiel auf Deutschlands älteste Stadt: Trier – eine Stadt, die idealer Bezugs- und Jubiläumsort für die Erinnerung an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 ist. 1974 fand die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger vom 19. bis 25. Mai in Boppard und Trier statt und widmete sich dem Umgang mit Burgen. Für den Besuch der Stadt Trier blieben den Teilnehmern nur wenige Stunden. „Trier mit den Problemen der Stadterneuerung, Verkehrsplanung, Sanierung und der Domrestaurierung wäre an sich ein tagungsfüllendes Thema gewesen“, heißt es in dem Protokoll über die designierte Musterstadt.¹ Denn sie sollte neben Alsfeld, Rothenburg ob der Tauber, Xanten und Berlin eine von insgesamt fünf deutschen (und insgesamt fünfzig europäischen) Modellstädten des Denkmalschutzjahres 1975 werden. Über die Modellstadt Trier (Abb.1) und die Tagung des Deutschen Nationalkomitees in dieser Stadt zur Vorbereitung auf das Europäische Denkmalschutzjahr existiert ein Filmdokument des Südwestfunks aus dem Jahr 1974 in einem stattlichen Sendeformat von 45 Minuten.² Ungeschönt und mit beachtlicher Authentizität werden in diesem Bild- und Tondokument auch die Menschen in der Stadt nach ihrer Beziehung zur gebauten Heimat befragt. Anlass der Dokumentation ist die lebhafte Grundsatzdebatte über Denkmalschutz und Denkmalpflege des gerade gegründeten Deutschen Nationalkomitees gemeinsam mit Vertretern der Stadt Trier und dem damaligen rheinland-pfälzischen Landeskonservator Werner Bornheim gen. Schilling. Die filmisch dokumentierten Gedanken der

Herrenrunde beziehen sich auf die Ausweitung des modernen Denkmalbegriffs, den erweiterten Bezug des Denkmalschutzgedankens auf Ensemble und Quartier, die Sorge um die Verantwortung des Staates für die Denkmäler und deren Eigentümer. Sie bezeugen die damalige Stimmung und führen uns den späteren Impuls des Europäischen Denkmalschutzjahres vor Augen und Ohren, das uns in seiner Nachfolge viele der heute noch geltenden Denkmalschutzgesetze beschert hat.

Trier 1975

Als Modellstadt sollte Trier aufzeigen, wie der Innenbereich einer Großstadt mit historischem Kern im zeitgebundenen Kontext denkmalpflegerischer Zielstellungen aufgewertet werden konnte. Unter Beachtung der historischen Parzellenstruktur, der überkommenen Höhenentwicklung und der Wahrung der Dominanz der wichtigen historischen Monumentalbauten sollte die drohende Nivellierung des Gesamtstadtbildes durch neuzeitliche, den wirtschaftlichen Interessen dienende Bautendenzen in Grenzen gehalten werden.³ Der damalige Zeitgeist, der entsprechende Ergebnisse städtebaulicher Denkmalpflege hervorbrachte, ist in der Filmdokumentation der Trierer Diskussion des Deutschen Nationalkomitees auch heute erlebbar.

Lassen Sie mich drei Beispiele aus dem damaligen Lagebericht der Landesdenkmalpflege herausgreifen. Sie stehen zugleich für verschiedene methodische Ansätze denkmalbezogener Stadt-reparatur.

Die Steipe am Hauptmarkt (Abb.2) als Beispiel einer Rekonstruktion eines kriegszerstörten Gebäudes:

„Zusammen mit der Steipe gingen Ende 1944 das Rote Haus, zwei an dieses anschließende gotische Bürgerhäuser [...] und das Renaissance-Haus Hauptmarkt 15 von 1664 zugrunde. Damit hatte die Stadt ihr bürgerliches Wahrzeichen und der Hauptmarkt seine städtebauliche Dominante verloren. [...] Die in der Nachkriegszeit sehr bald erhobene Forderung nach Wiederaufbau und Schließung dieser Lücke löste eine langjährige Diskussion darüber aus, ob es möglich und sinnvoll sei, diesen Wiederaufbau in den überlieferten Formen durchzuführen; als Alternativen wurden eine neuzeitliche Lösung oder eine Belassung des durch die Zerstörung entstandenen Terrassenzustandes mit Bereinigung der baulichen Umgebung vorgeschlagen. [...] 1967 erklärte sich eine Kölner Versicherungsgesellschaft bereit, den Wiederaufbau der gesamten Gruppe in historischer Form



Abb. 2 Steipe nach der Kriegszerstörung

zu übernehmen. [...] Die Rekonstruktion der Steipe [...] erfolgte nach rein denkmalpflegerischen Gesichtspunkten auf der Grundlage eines in den 1930er Jahren angefertigten Bauaufmaßes. Das Innere und die Hoffronten mit Ausnahme der Steipe wurden modern gestaltet.“⁴

Der zeitverzögerte Wiederaufbau der Steipengruppe ist einem außergewöhnlichen bürgerschaftlichen Engagement zu verdanken. Bis zum Beginn des Wiederaufbaus blieb die Parzelle reliquienbesetztes Erinnerungsrelikt. Ihre bis heute ungebrochene Akzeptanz als Kulturdenkmal ist nicht nur der exquisiten innerstädtischen Lage im mittelalterlichen Kern der Stadt geschuldet, sondern der Wertigkeit ihrer Geschichte und Nutzung.

Ehemalige Abtei St. Martin als Beispiel eines Anbaues an ein historisches Gebäude:

„Von der [...] Benediktinerabtei ist nur das dem Moselufer zugewandte Renaissancegebäude von 1626 erhalten geblieben. Wegen der stark angegriffenen Bausubstanz mußte eine grundlegende Renovierung mit neuer Nutzung angestrebt werden. [...] Die städtebauliche Situation erforderte maßstäbliche Rücksichtnahme hinsichtlich Höhe und Gliederung bei der Zuordnung der Neubauten im hinteren Parkbereich. [...] Die Innenaufteilung des Flügels mit neuen Decken und Wänden entspricht der neuen Nutzung als Wohnheim.“⁵

Den der ehemaligen Benediktinerabtei St. Martin im Zuge ihrer Umnutzung zu studentischem Wohnen zugeordneten rückwärtigen Neubauten ist dagegen kein Denkmalwert zugewachsen. Sie stehen derzeit zum Abbruch an.

Häuser in der unteren Krahnenstraße (Abb.3-5) als Beispiel für den Umgang mit einem historischen Ensemble:



Abb. 3 Historische Aufnahme der Krahenstraße



Abb. 4 Die Krahenstraße in den 1970er Jahren



Abb. 5 Zustand der Krahenstraße 2018

„Die südliche Häuserzeile dieser ehemals von Moselschiffen bewohnten Straße blieb mit Ausnahme des Eckbaus am Moselufer im Krieg erhalten. Die Häuser wurden in den Jahren 1971-72 unter Wahrung ihrer historischen Fassaden in ein Schwesternheim des benachbarten Krankenhauses der Borromäerinnen einbezogen. [...] Alle Häuser wurden mit Naturschiefer gedeckt, die Fassaden farblich neu gefaßt, teilweise mit Dekormalereien. Damit konnte ein typischer Straßenzug [...] erhalten werden.“⁶

Die Jahrestagung im Denkmalschutzjahr 1975: Die Jahrestagung der Vereinigung im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 fand in Niedersachsen statt. „Man traf sich vom 15. bis 20. Juni in Goslar, um einer eindrucksvollen Leistungsschau niedersächsischer Denkmalpflege beizuwöhnen“, berichtete Hiltrud Kier als scharfzüngige Protokollantin.⁷ Zuvörderst habe die Hommage ans 19. Jahrhundert im thematischen Fo-

kus gestanden. Aus aktuellem Anlass und dem modernen Denkmalbegriff entsprechend wurden neben dem Thema „Stadt als Denkmal“ Ausweitung, Rolle und Leitbild der Denkmalpflege diskutiert. Die Berichterstatterin Hiltrud Kier stellte sarkastisch die Frage, ob im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 eine Landesdenkmalpflege mit einem solchen Mammutprogramm ihre Da-seinsberechtigung nachweisen müsse, da die neu geschaffene Organisation der niedersächsischen Denkmalpflege angesichts deren geringer personeller Besetzung und Ausstattung mit Sachmitteln diesem Bundesland ohnehin den Status eines denkmalpflegerischen Entwicklungslandes verleihe.

Bis heute wirkt der auf dieser Tagung gehaltene Grundsatzvortrag des vor wenigen Wochen verstorbenen Kunsthistorikers Willibald Sauerländer mit der von ihm aufgeworfenen Sinnfrage nach der Erweiterung des Denkmalbegriffs nach.

Ausgangspunkt der Fragestellung Sauerländers ist das von ihm konstatierte Verlangen nach

Gedächtnis in einer „technokratisch geplanten und gesteuerten City“, mithin zugleich einer Krisis der Denkmalpflege und der Stadtplanung, deren Lösungsansatz man in einem erweiterten Denkmalbegriff als Garant bestandsorientierter Strategie suchte.⁸ In seinem Vortrag zeichnet Sauerländer die Geschichte und Wandlung von Denkmalschutz und Denkmalpflege von ihren Anfängen bis zur aktuellen Krise des traditionellen kunsthistorischen Denkmalbegriffs und der damit verbundenen Denkmalpflegepraxis nach, deren Sinnhaftigkeit zu hinterfragen seien.

Anhand von drei Beispielgruppen legt er Motivation und Begründung in Bezug auf einen erweiterten Denkmalbegriff dar:

1. Das Stadtquartier müsse als umfassendes System gestalteter Sozialbezüge erfasst werden. Nur dann könne es sich in eine aktivierende, urbane Erinnerung verwandeln. Anstelle der Achtung vor der historischen Existenz als solcher müsse eine denkmalpflegerische Praxis treten, die geschichtliche Gestalt auf neue Weise sozial vermittele.

2. Neue Denkmälergattungen führen zu einer sozialgeschichtlichen Dimension. Die Verschiebung der Zeitgrenze auf die verpönte Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts komme dem lebendigen Erinnerungsverlangen der heutigen Stadtbevölkerung entgegen. Hier habe nur eine Denkmalpflege Sinn und Chance, welche die geheimen und offenen Wünsche der Bürger zu ihrer Sache mache.

3. Im Bewusstsein der Gegenwart habe der Begriff des Originals mit den ihm anhaftenden Eigenschaften Ursprünglichkeit, Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit an Gültigkeit verloren. Zeichen, Erinnerungen aus der Vergangenheit könnten auch im Bereich des Sichtbaren wieder auferufen werden.

Sauerländer kommt zu der Überzeugung, dass die gegenwärtige Situation einen Pluralismus der Begriffe wie Arbeitsweisen brauche. Überdies müsse die Aufgabe der Erinnerungsbewahrung neben den Vertretern der fachlichen Kompetenzen das ganze Gemeinwesen in die Pflicht nehmen.

Sharing Heritage 2018

Neben dem zeitlichen Aspekt liegt der Unterschied zwischen dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 und dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 auch im Begrifflichen. Tilmann Breuer beschreibt 2005: „Vielmehr ist es die Tendenz zur Nivellierung, die einen Begriff wie Kulturerbe vom Denkmalbegriff absetzt, denn Denkmale gibt es nur innerhalb eines Wertreliefs.“⁹ Weniger als Negativum, vielmehr als Indiz neuer positiver Entwicklung weist Gerhard Vinken 2015 in seinen Überlegungen zu Amt und Gesellschaft darauf

hin: „Wenn Begriffe wie Erbe, Kulturgut, Patrimonium oder auch Lieux de memoire/Erinnerungs-ort an Aufmerksamkeit gewinnen, zeigt das auch eine Wiederaneignung des Feldes durch die Öffentlichkeit und eine Rückbesinnung auf die Frage, was Denkmalpflege sein muss, wenn sie breite Akzeptanz und Relevanz haben will.“¹⁰

Es dürfte Sie als unsere Kollegen und Kolleginnen sowie Gäste nicht überraschen, dass wir uns in diesem Jahr anlässlich der Jahrestagung dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 widmen wollen. In der Rückbesinnung auf die Diskussionen rund um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 und in der Anknüpfung an die Themen und Ziele des Europäischen Kulturerbejahrs 2018 werden wir abermals dieses Wiederkehrende des fachlichen Austauschs in der Reflexion der Aufgaben in Bindung an die aktuellen Zeitläufte und in Reaktion auf die damit verbundenen gesellschaftspolitischen Herausforderungen aufgreifen.

Die Entschließung des Europäischen Parlaments vom 8. September 2015 empfahl der Europäischen Kommission, ein europäisches Jahr des Kulturerbes auszurufen, damit „künftige Generationen besser für die Werte des europäischen Kulturerbes und für dessen Schutz sensibilisiert und Bildungsmaßnahmen in diesem Bereich durchgeführt werden“, so zu lesen im vorbereitenden Konzept des Deutschen Nationalkomitees für das Kulturerbejahr 2018.¹¹ Denkmalschutz und Denkmalpflege sind Garanten für den Erhalt dieses historischen baulichen Erbes als „essenziellem, einzigartigem, unwiederbringlichem und mit vielen weiteren Bereichen eng verknüpftem Bestandteil von Europas sozialem, ökonomischem und gesellschaftlichem Potenzial“ zugleich als Basis einer gemeinsamen Entwicklung in Europa.¹²

Mit dem diesjährigen Motto der Jahrestagung „Erinnerung und Aufbruch“ übernimmt die Direktion Landesdenkmalpflege der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz eines der Leitthemen des Deutschen Beitrags zum Europäischen Kulturerbejahr 2018. „Gemeinsame europäische wie auch lokale Perspektiven und Perspektivwechsel zum historischen Erinnern“ sind dabei zentrale Anliegen.¹³

Die vom Deutschen Nationalkomitee initiierten und Ihnen geläufigen fünf Leitthemen bilden ausgehend vom Baulichen und Archäologischen eine komplexe Mischung aus thematischen und projektspezifischen Angeboten. Wir werden diese im bewährten Format, auszugsweise, interpretierend und mit dem Fokus auf die Aufgaben von Denkmalschutz und Denkmalpflege in den Bundesländern und darüber hinaus auch im europäischen Ausland für den fachlichen Austausch aufgreifen. Ich hege die Erwartung, dass wir in Vorträgen und Debatten der Plenums- und Sektions-

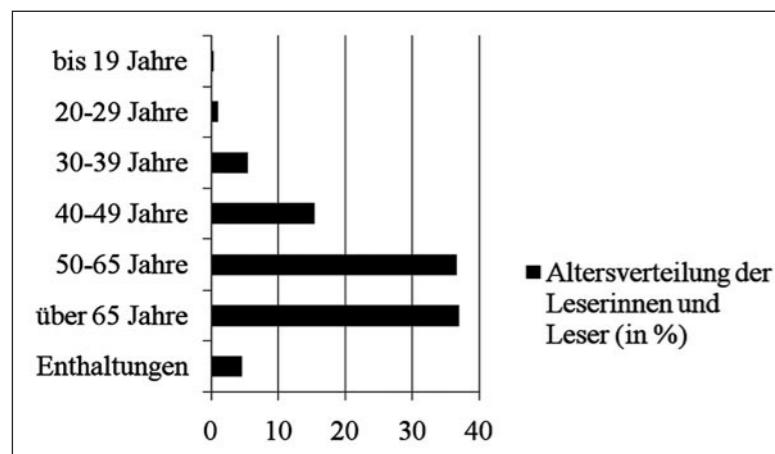
Die junge Generation im Blick – Denkmalpflegepädagogik in Baden-Württemberg. Die Herausforderung ihrer nachhaltigen Etablierung

Irene Plein, Christiane Schick

Die Denkmalpflegepädagogik in Baden-Württemberg wurde vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung erarbeitet. Der demografische Wandel, der sich unter anderem in einer Schrumpfung und Überalterung der Gesellschaft ausdrückt, hat einen Rückgang des so genannten Bildungsbürgertums zur Folge, welches das traditionelle Stammpublikum der Denkmalpflege in Baden-Württemberg ausmacht. Die von der Denkmalpflege lange Zeit favorisierten Vermittlungsformate – Fachpublikationen, Ausstellungen und Tagungen – erreichen einen immer kleiner werdenden Personenkreis (Abb. 1).

Beim jüngeren Publikum ist das Interesse für das bauliche und archäologische Erbe geringer ausgeprägt. Was einerseits an einem Nachlassen des Interesses an klassischen Kulturangeboten, andererseits an einer Verlagerung der kulturellen Interessen liegt. Als weitere Begründungen werden in der Forschung angeführt, dass der Mensch heute nicht mehr automatisch in die Kultur hineinwächst und auch oft in der Erziehung nicht mehr bewusst an die eigene Kultur herangeführt wird.¹ Die kulturelle Partizipation hängt dabei vom Bildungsgrad und Sozialstatus ab. Je geringer diese sind, desto unwahrscheinlicher ist die Nutzung von kulturellen Angeboten, wozu auch die Besichtigung von Denkmälern zu zählen ist.²

Abb. 1 Im Jahr 2007 belegte eine Leserumfrage der Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg-Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“, dass über zwei Drittel der Leser älter als 50 Jahre alt waren.



Nicht so signifikant wie der soziale Status, aber durchaus relevant ist auch die ethnische Herkunft für die kulturelle Partizipation. Durch den Zuzug von Migranten, Flüchtlingen und Asylbewerbern aus unterschiedlichsten Herkunftsländern hat sich die Gesellschaft in Deutschland zuletzt stark verändert. Im Jahr 2017 hatte jede vierte Person in Deutschland einen Migrationshintergrund, bei den Kindern unter fünf Jahren betrug der Anteil mit Migrationshintergrund fast 40 %.³ Viele von ihnen haben nachweisbar einen deutlich weiter gefassten Kulturbegriff, der menschliches Miteinander und Alltagsleben einbezieht und damit streckenweise mehr auf das immaterielle statt das materielle Erbe ausgerichtet ist.⁴ Die Kunstwerke und Künstler, für die sich die Bevölkerung mit Migrationshintergrund interessiert, stammen häufig aus ihren Herkunftsländern bzw. denen ihrer Eltern und Großeltern.

Viele junge Nachkommen von Migranten aus der zweiten und dritten Generation sind in Deutschland geboren, aufgewachsen und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Von der Herkunfts kultur ihrer Eltern haben sie sich bereits größtenteils entfremdet. Aufgrund ihres Namens, ihres Gesichts oder ihrer Haut- und Haarfarbe werden sie aber oft „anders“ als die Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen und eher dem Herkunftsland ihrer Eltern oder Großeltern zugeordnet. Ihre persönliche Verortung in der Gesellschaft fällt daher sehr unterschiedlich aus, weshalb man auch von hybriden Identitäten spricht.⁵ Dies kann im Extremfall zu einer Überidentifikation mit dem Deutschsein oder einer Gegenidentität, wie bspw. zu einer islamistischen Einstellung, führen.

Personen, die auf den gesellschaftlichen Wandel mit Verunsicherung reagieren, suchen mitunter Zuflucht zu nationalistischem und populistischem Denken. Die Denkmalpflegepädagogik – als Teil baukultureller Bildung – findet vor diesem Hintergrund eine Bedeutungssteigerung, denn sie kann zeigen, dass Migration kein neues

Phänomen ist und Integration auch in der Vergangenheit erfolgreich funktioniert hat, ja sogar zu einer kulturellen Bereicherung geführt hat, die uns heute ganz selbstverständlich erscheint. Auf diese Weise macht denkmalfachliche Bildung Mut, dass die Sorgen der Gegenwart überwunden werden können, und wirkt einer extremistischen Grundhaltung entgegen. Zugleich mahnt sie, in den Bemühungen um Demokratie nicht nachzulassen, indem sie auch Beispiele für die negativen Auswirkungen totalitärer Systeme, für politisch, religiös oder rassistisch motivierte Diskriminierung und kriegerische Auseinandersetzungen parat hält.

Im Zeitalter der Medialisierung birgt aber auch der unreflektierte Umgang mit Medien Risiken. Denkmalfachliche und baukulturelle Bildung gehören ähnlich wie politische Bildung zur Erziehung mündiger Bürger, die bei der Gestaltung einer attraktiven, lebenswerten Umgebung und am Erhalt des baulichen und archäologischen Erbes mitwirken und Verantwortung dafür übernehmen möchten.

Audience Development

Die Erwartungshaltung der Menschen hat sich dahingehend geändert, dass man heute gewöhnt ist, Angebote frei Haus geliefert zu bekommen. Die Bereitschaft, sie selbstständig zu recherchieren, ist gesunken. Das müssen auch Kulturinstitutionen erkennen. Ihre Angebote müssen heute interaktiv gestaltet sein und sich zugleich aus der Masse der Angebote abheben. Denn das Kulturangebot ist insgesamt gestiegen, was Kulturbetreiber zu Konkurrenten macht, wohingegen die Nachfrage etwa gleich geblieben ist.

Vor diesem Hintergrund hat sich ein neues Aktionsfeld aufgetan, das sogenannte *Audience Development*. Dabei geht es darum, neues Publikum für kulturelle Angebote zu generieren und langfristig an die eigene Marke zu binden.

Die Denkmalpflege tut sich mit diesen Herausforderungen schwer. Lange Zeit hat sie sich in erster Linie als Bewahrer und Schützer des baukulturellen Erbes gesehen, analog zu den Forderungen der europäischen Übereinkommen zum Schutz des architektonischen Erbes (1985 *Charta von Granada*⁶) und des archäologischen Erbes (1992 *Charta von La Valletta*⁷). Ihre Kräfte hat sie zunächst auf die Inventarisierung und Erforschung von Denkmälern als Basis für den Denkmalerhalt konzentriert. Sie hat die Verwaltung und Abwicklung der Denkmalförderung sowie die praktische Beratung übernommen und später auch die Entwicklung der Restaurierung, der Bauforschung und weiterer Spezialgebiete, wie z. B. technische Kulturdenkmalpflege, energetische Sanierung usw., weiter vorangebracht. Aktuell ist sie mit der

Erfassung jüngerer Kulturdenkmale befasst, feilt am Denkmalbegriff und sucht nach Methoden, um die Belastung der praktischen Denkmalpflege zu reduzieren.

Erst spät hat sich in der Denkmalpflege die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Vermittlung ihres Wissens und ihrer Tätigkeit durchgesetzt, was je nach Amtsgröße zur Schaffung erster Stellen für Presse und Öffentlichkeitsarbeit geführt hat. Deren Ausstattung ist allerdings oftmals beschränkt und ihre Anerkennung im Kollegenkreis eher gering. In den allermeisten Fällen ist es nicht möglich, ein systematisches erfolgreiches *Audience Development* zu leisten.

Im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg ist im Zuge der letzten Organisationsreform 2014 erstmals ein eigenes Referat Denkmalfachliche Vermittlung als „dritte Säule“ der Denkmalpflege neben der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der Archäologischen Denkmalpflege geschaffen worden. Es wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein, diesen Bereich so auszubauen, dass er den Anforderungen eines systematischen *Audience Development* gewachsen sein wird.

Im Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit dieses Referates ist es 2009 gelungen, das Arbeitsfeld der Denkmalpflegepädagogik als gezielte Ansprache der jungen Generation zu etablieren. Nach einem erfolgreichen Start mit zahlreichen Schulprojekten wurde es 2010 dann möglich, eine Teilzeitstelle Denkmalpflegepädagogik zu besetzen, die das von der Fachbereichsleitung entworfene Konzept mit ihr gemeinsam weiterentwickelt und umsetzt. Im Folgenden soll dieses Konzept vorgestellt und evaluiert werden, wie die institutionelle Denkmalpflege zur nachhaltigen Bildung beitragen kann.

Zielsetzung der Denkmalpflegepädagogik Baden-Württemberg

Die Denkmalpflegepädagogik Baden-Württemberg dient dazu, durch altersspezifische Vermittlungsformate junge Menschen an die Denkmalpflege heranzuführen. In den meisten Fällen wird es für sie der erste Kontakt zur Denkmalpflege sein. Daher ist das Ziel, bei diesem Kontakt ihr Interesse zu wecken und durch interaktive Angebote zu einer eigenständigen Auseinandersetzung anzuregen. Schon dies alleine wäre als Erfolg zu werten, wenngleich es das Wunschziel der Denkmalpflege ist, eine positive Erinnerung zu erzeugen sowie die Erkenntnis, dass Denkmalpflege für einen persönlich und für die Gesellschaft relevant ist.

Wenn es gelingt, dass Menschen im Laufe ihrer Vita mehrfach positive Eindrücke aus der Beschäftigung mit Denkmälern und Denkmalpflege mitnehmen, wird dies sehr wahrscheinlich ein



Abb. 2 Schüler pflegen ein Kleindenkmal zum Gedenken an einen durch Blitz einschlag Verstorbenen in Oberschefflenz

positives Verhältnis zum Denkmalschutz zur Folge haben und damit dessen Image aufwerten. Basis der Vermittlung ist das Wissen um Denkmale und den Vorgang der Denkmalpflege, das nirgendwo so komprimiert vorliegt wie in den Denkmalfachbehörden. Zu beachten ist dabei jedoch, das Zielpublikum nicht etwa mit Wissen zu überfrachten, was dem positiven Erinnerungswert entgegenstehen würde. Vielmehr ist es wichtig, die Wissensvermittlung sorgfältig auf den Erfahrungshorizont der Rezipienten zuzuschneiden.

Inhalte und Methodik der Denkmalpflegepädagogik Baden-Württemberg

In der Denkmalpflegepädagogik Baden-Württembergs stehen im Zentrum der Vermittlung besonders die Fragen: Was ist ein Kulturdenkmal? Wie wird etwas zum Kulturdenkmal? Was macht das Kulturdenkmal, mit dem ich mich beschäftige, so

besonders? Welche für die Gesellschaft wichtigen Entwicklungen lassen sich an diesem Objekt ablesen? Welche Bedeutung hat das für mich? Warum macht es Sinn, ein Kulturdenkmal zu erhalten? Wie schützt man ein Kulturdenkmal? Besteht die Möglichkeit, sich selbst zu engagieren (Abb. 2)?

Die Denkmalpflege stellt als Basis für ihre Tätigkeit zunächst das Fachwissen zur Verfügung.

Für den Umgang mit diesen Fragestellungen empfiehlt die Denkmalpflegepädagogik die Vorgehensweise des prozessgebundenen Kompetenzerwerbs. Dieser entspricht dem im Bildungsplan Baden-Württemberg für das Fach Geschichte formulierten „Kreislauf des historischen Denkens“ (Abb. 3).⁸ Während der Annäherung werden erste Fragen formuliert, die Schüler üben folglich das „Wahrnehmen“. Im zweiten Schritt, dem „Kennenlernen und Erarbeiten“, ziehen sie verschiedene Quellen zur Beantwortung dieser Fragen heran und schulen damit ihre Methodenkompetenz. In der letzten Phase analysieren und bewerten sie. In dieser Orientierungsphase setzen sie die Ergebnisse zu ihrem Leben in Beziehung und sind nunmehr in der Lage, selbst zu „reflektieren und zu handeln“. Letzteres führt wiederum zu neuen Fragen und so dreht sich die Spirale idealerweise fort.

Von großer Bedeutung ist die Herausarbeitung des Alltags- und Gegenwartsbezuges, um die Kinder und Jugendlichen in ihrer Lebenswelt abzuholen. Dazu merkt der Bildungsplan für das Fach Geschichte an weiterführenden Schulen an (Abb. 4):

„Die Regionalgeschichte ermöglicht den Schülerinnen und Schülern einen anschaulichen, eng auf ihre Lebenswelt bezogenen Zugang zur Geschichte. Ihr didaktisches Potenzial liegt insbesondere im exemplarischen Prinzip.“⁹

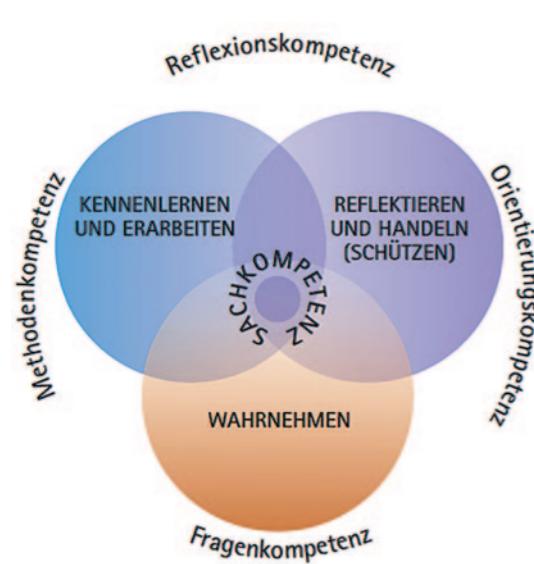


Abb. 3 Darstellung des prozessgebundenen Kompetenzerwerbs

Abb. 4 Cover Bildungsplan für das Fach Geschichte Sekundarstufe I an weiterführenden Schulen

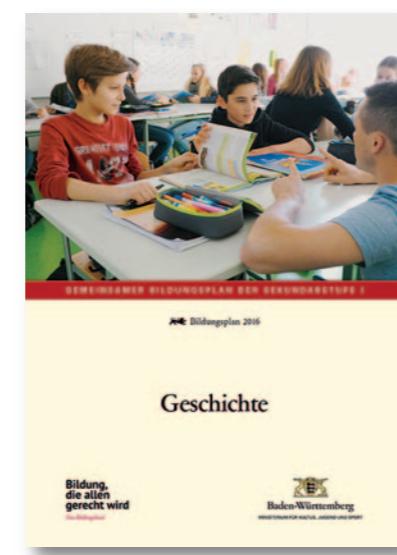


Abb. 5 Schüler untersuchen bei einer Exkursion in den Esslinger Weinbergen den Aufbau einer denkmalgeschützten Trockenmauer

Abb. 6 Junge „Steinmetze“ im Rahmen der Aktion „Schüler erleben Denkmale“



Abb. 7 Zeitleisten aus Legosteinen visualisieren das Alter von Kulturdenkmälern

Der Bildungsplan fährt fort: „Historische Lernorte bieten in besonderem Maße Anregungen, den Prozess des historischen Denkens anzustossen.“¹⁰

Auch der Bildungsplan für den Sachunterricht der 3. und 4. Klasse gibt vor:

„Die Schülerinnen und Schüler können [...] (1) Vergangenes an mindestens einem Beispiel aus der näheren Umgebung anhand geeigneter Quellen recherchieren, ordnen und darstellen (zum Beispiel Leben in prähistorischer Zeit, Leben im Mittelalter, Leben in der Neuzeit).“¹¹

Den größten Effekt erzielt bei den Aktionen der Landesdenkmalpflege daher immer die Exkursion zum authentischen Ort. Hier erst wird das theoretische Wissen spürbar und begreifbar, lassen sich „Relationen“ reflektieren, können Kinder und Jugendliche sich positionieren und weitergehende Fragestellungen formulieren (Abb. 5).

Mitmachmöglichkeiten im Sinne von Ratespielen, Rallyes, bei denen die Schüler sich die Ergebnisse in Kleingruppen selbst erarbeiten, oder per Smartphone haben sich bewährt. Die Visualisierung des Alters der Kulturdenkmale im Verhältnis zum eigenen Lebensalter oder dem der Großeltern ist ebenso einprägsam (Abb. 7). Daher werden in vielen Projekten sogenannte Zeitleisten erarbeitet. Ergänzend hat bei Kindern im Grundschulalter eine abschließende haptische Aktion nachhaltige Wirkung: Das selbst hergestellte Andenken, wie z. B. die Herstellung von Gravuren in Stein mit dem Handwerkszeug eines Steinmetzes, runden daher Aktionen in dieser Altersstufe ab (Abb. 6).

An wen wenden sich die Angebote?

Da sich Kinder und Jugendliche nur in seltenen Fällen selbst in die Dienstgebäude der Landesämter für Denkmalpflege verirren (eine Ausnahme bildet der Tag des offenen Denkmals) und die Denkmalämter keinen unmittelbaren Zugriff auf Denkmale haben (den haben die Eigentümer), stellt sich die Frage, wie man Kinder und Jugendliche erreicht. Die Denkmalpflegepädagogik in Baden-Württemberg hat zwei Hauptzielgruppen im Fokus, für die sie unterschiedliche Angebote bereithält:

1) Direkte Aktionen für Kinder und Jugendliche
Bei diesen Aktionen übernimmt die Denkmalpflegepädagogin persönlich die Vermittlung an Kinder und Jugendliche. Dies geschieht einerseits bei altersspezifischen Aktionsvormittagen für Schulklassen im Dienstgebäude des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen (Abb. 8), andererseits bei aktiven Führungen von Schulklassen im Stadtgebiet Esslingen, z. B. entlang der historischen Neckarkanäle. Diese Aktionen sind auf den Standort Esslingen und Umgebung begrenzt, finden aber stets an bzw. in Kulturdenkmälern statt.

Rettung von akut gefährdeten Kirchenburgen in Transsilvanien. Ein BKM-Projekt im Kontext der deutsch-rumänischen Zusammenarbeit

Philipp Harfmann, Paul Zalewski

Siebenbürgen – für viele Menschen in Deutschland sicherlich bereits bekannt – stellt als Ganzes eine der interessantesten und noch wenig transformierten Natur- und Kulturlandschaften im südöstlichen Europa dar. Abgesehen von den sieben mittelgroßen Städten, die als einstige Drehscheiben im Orienthandel relativ bedeutende Bauten aufzuweisen haben, befinden sich hier etwa 250 Dörfer mit siebenbürgisch-sächsischem Ursprung, die meisten davon in einem von der Moderne unberührten Zustand des 18. oder des frühen 19. Jahrhunderts. Die hier befindlichen Kirchenburgen zählen zu den wertvollsten Zeugnissen der deutschen Siedlungsgeschichte in diesem Teil unseres Kontinents. Dieses von der UNESCO gewürdigte Kulturerbe ist einmalig im Hinblick auf seine Authentizität, Dichte und Vielfalt. Selbstverständlich gibt es Wehrkirchen und

sogar Kirchenburgen auch anderswo in Europa, beispielsweise in Dänemark, Südfrankreich, Slowenien, in der Steiermark und in Niederösterreich und schließlich auch in Deutschland. Dennoch kann sich zahlenmäßig keine von diesen Landschaften mit Siebenbürgen vergleichen, wo fast 170 Objekte bekannt sind (Abb. 1-3).

Die Siebenbürger Sachsen kamen ursprünglich aus den Gebieten von Rheinland und Luxemburg, was man übrigens bis heute an dem tradierten Dialekt noch erkennen kann.¹ Sie wurden im 12. und 13. Jahrhundert von ungarischen Königen angeworben und mit Privilegien der Selbstverwaltung sowie Selbstverteidigung ausgestattet, um den Karpatenbogen urbar zu machen und vor allem eine Sperre gegen die Einfälle der Tataren und Türken zu schaffen. Das erhöhte Sicherheitsbedürfnis, gepaart mit schnell erreichter wirt-

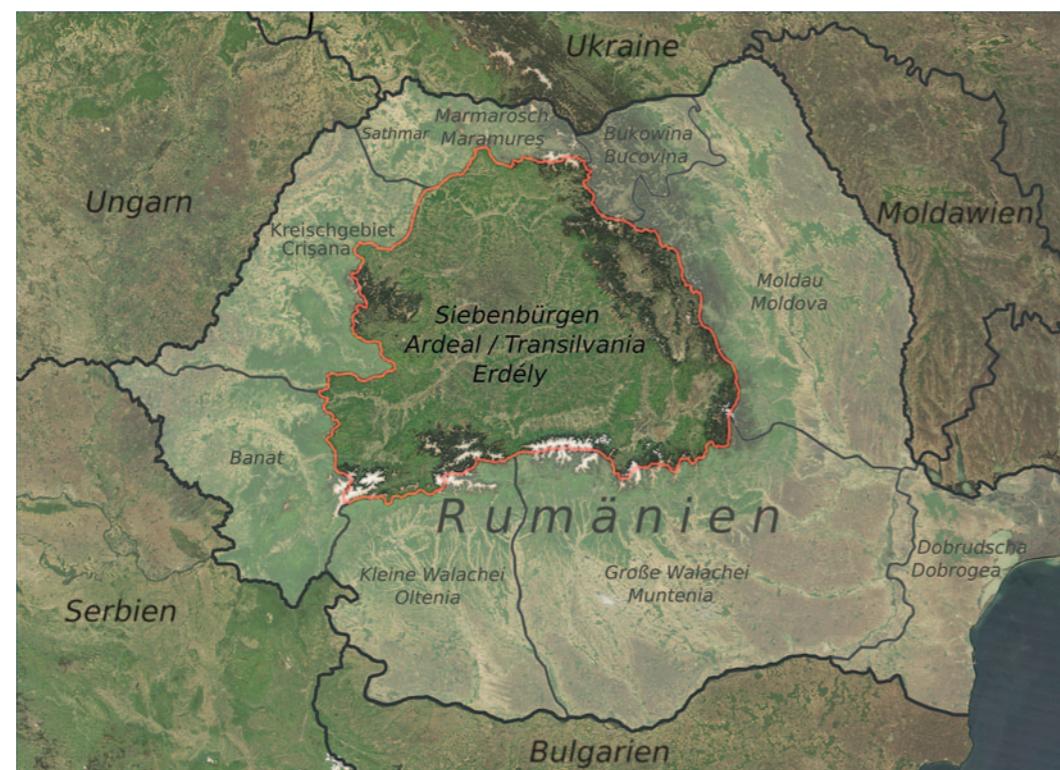


Abb. 1 Rumänien und Siebenbürgen, Übersichtskarte nach Wikipedia (2010)



Abb. 2 Die Kirchenburg von Deutsch-Weißkirch/Viscri ist ein Teil des siebenbürgischen UNESCO-Eintrags



Abb. 3 Die erhaltene historische Dorfstruktur von Wurmloch/Valea Viilor

schaftlicher Prosperität, resultierte in der Entstehung der vielen unterschiedlich geformten Kirchenburgen.

Nach der Besetzung von weiten Teilen Ungarns durch das Osmanische Imperium im 16. Jahrhundert änderte sich für die Gemeinden, die mittlerweile lutherisch reformiert waren, nicht viel. Diese mussten zwar die türkische Oberhoheit anerkennen und Tribut zahlen, waren jedoch im Hinblick auf die Selbstverwaltung und Religionsausübung völlig frei. Die Kirchenburgen wurden weiterhin als Zentren des Gemeinschaftslebens und gegebenenfalls als Schutz gegen Marodeure genutzt. Erst in der habsburgischen Periode wurden die politischen und konfessionellen Freiheiten

des protestantischen Siebenbürgens massiv eingeschränkt, was paradoxerweise zur weiteren Stärkung des Gemeinschaftsgefühls der ländlichen Bevölkerung beitrug. Doch die wahren Probleme brachte erst das 20. Jahrhundert. Die Verwicklungen der lokalen Bevölkerung in der NS-Zeit waren eine wichtige, aber nicht die einzige Ursache für die Schwierigkeiten dieser mittlerweile „in sich verschlossenen“ Bevölkerungsgruppe in einem sozialistischen und säkularen, rumänischen Einheitsstaat. Diese Lage führte in Verbindung mit den dramatischen Umständen der rumänischen Wendezeit zu einer massiven Auswanderung der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung in die Bundesrepublik. Im Jahr 2011

bekannten sich in Siebenbürgen nur noch 11.600 Personen als deutschstämmig. Das entspricht etwa 5 % des Umfangs dieser Gruppe um 1930.² Dieser spektakuläre Bevölkerungsschwund nach 1990 erklärt die miserable Situation, in der sich Teile der faszinierenden siebenbürgisch-sächsischen Bau- und Siedlungsstrukturen befinden.

Die Bemühungen um die Erhaltung dieses Kulturerbes sind laut § 96 des Bundesvertriebengesetzes eine Verpflichtung des Bundes und der Länder. Inzwischen hat sich auch die Bevölkerungsstruktur in den Dörfern insofern verändert, als die meisten Dorfbewohner entweder Rumänen oder Roma sind. Die ersten sind nicht unbedingt an der Nachnutzung von „deutschen“ Kirchen interessiert, sie bauen lieber neue Sakralobjekte, die durch traditionelle Gestaltung viel deutlicher die griechisch-orthodoxe Orientierung signalisieren.

Das BKM-Projekt

Zwei Unglücksfälle, die sich im Februar 2016 ereigneten, verdeutlichen die Verletzlichkeit vieler Kirchenburgen: Nachdem zunächst Teile des mittelalterlichen Glockenturmes der evangelischen Kirche in Radeln / Roadeș einbrachen, stürzte nur sechs Tage später der Turm in Rothbach / Rotbav vollständig zusammen (Abb. 4-8). Wenngleich keine Personen zu Schaden kamen, ging viel historische Bausubstanz verloren. Die Unglücksfälle

riefen eine große öffentliche Aufmerksamkeit hervor und gaben den Impuls zur Konzeption des deutsch-rumänischen Gemeinschaftsprojektes „Bauuntersuchungen an 20 akut bedrohten Kirchenburgen als Notvorsorgemaßnahme“, mit dem weitere Einstürze verhindert werden sollen. Zu diesem Zweck war vorgesehen worden, die Standsicherheit von 40 besonders bedrohten Kirchenburgen zu prüfen und - falls erforderlich - Maßnahmen zur Stabilisierung zu erarbeiten. Die Untersuchungen wurden von rumänischen Spezialisten durchgeführt und ein international erfahrener deutsches Planungsbüro begleitete das Vorhaben. Finanziert wurden die Arbeiten an den 20 Kirchenburgen von der deutschen Bundesbeauftragten für Kultur und Medien. Des Weiteren übernahmen die Evangelische Kirche A. B. (Augsburgischen Bekenntnisses) in Rumänien als Eigentümerin und das rumänische Kulturministerium jeweils zehn Gutachten. Projektträger war die Europa-Universität Viadrina. Der Professor für Denkmalkunde oblag die Gesamtverantwortung für das Vorhaben. Sie übernahm auch die beratende Funktion in Fragen der denkmalpflegerischen Verträglichkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen. Die Studierenden des berufsbegleitenden Masterstudiengangs *Schutz Europäischer Kulturgüter* waren im Rahmen von Studienreisen direkt und indirekt an dem Vorhaben beteiligt. Vor Ort in Siebenbürgen koordinierte die *Stiftung Kirchenburgen* die Aktivitäten. Das ganze Projekt wurde im Zeitraum 2017-2019 durchgeführt (Abb. 9).

Nutzungsperspektiven

Abschließend können wir fragen, welche Erhaltungs- und Nutzungsperspektiven die siebenbürgischen Objekte haben? Diese „Sinnfrage“, mit der sich die *Stiftung Kirchenburgen* sowie die Evangelische Landeskirche in Sibiu kontinuierlich zu beschäftigen haben, gilt indirekt auch für unser Projekt. Die Diagnostik, die den Gegenstand des Projektes darstellt, ist schließlich „nur“ ein temporärer Zwischenschritt, ein Mittel zum Zweck. Doch was ist die langfristige Perspektive?

Prinzipiell können die Chancen einer Nachnutzung im Kulturtourismus gesehen werden. Entsprechend der Theorie des Destinationsmanagements ist das ländliche, bzw. das weniger spektakuläre Kulturerbe als eine *Sekundärattraktion* zu bezeichnen. Es ergänzt normalerweise die naturräumlich geformten *Primärattraktionen*, wie z. B. Bergzüge, Seen- und Küstenlandschaften.³ In Siebenbürgen haben wir glücklicherweise beides: eine Mittelgebirgslandschaft mit einigen Naturattraktionen (wie z. B. Bärenreservate) sowie die - in einem nahezu vormodernen Zustand eingefrorenen - sächsischen Dörfer und Städte, darunter manche mit dem UNESCO-Prädikat. Diese Po-



Abb. 4 Am Nachmittag des 14. Februars 2016 stürzte der Turm der evangelischen Kirche von Radeln/Roadeș teilweise ein



Abb. 5, 6 Die Kirchenburg Rothbach/Rotbav im Jahr 2015 vor dem Einsturz des Glockenturms und im Februar 2016 nach dem Einsturz

tentiale bedeuten aber keineswegs, dass der Tourismus einfach und schnell anzuregen ist, denn es bestehen erhebliche Schwierigkeiten politisch-organisatorischer Natur. Es gibt kaum Aussichten auf die Entstehung einer großen, staatlich unterstützten Organisation, wie z. B. den *Churches Conservation Trust (CCT)*, dem in Großbritannien fast 350 Kirchenbauten gehören.⁴ Da die Siebenbürger Sachsen nur eine kleine Bevölkerungsgruppe vor Ort darstellen, sind auch der Wille und die Hilfsmöglichkeiten des rumänischen Staates limitiert. Dieser ist gleichzeitig mit einer Vielzahl anderweitiger Herausforderungen konfrontiert.

Nichtsdestotrotz erweist sich das kulturelle Kapital Siebenbürgens als so spannend, authen-

tisch und daher auch attraktiv, dass an dessen Erhaltung manche nichtstaatlichen Organisationen (NGOs) aus dem europäischen Ausland interessiert sind. Gerade dieser Aspekt berührt den Kernpunkt des Europäischen Kulturerbejahres 2018: die transnational geteilte Verantwortung für das Kulturerbe. Freilich kann die Arbeit dieser NGOs nicht alle Probleme der ganzen Kulturlandschaft beseitigen. Sie hat aber eine wichtige Anerkennungs- und Vorbildfunktion, die zur schrittweisen Veränderung der Wahrnehmung des Baubestandes im Inland führt. Hierzu sei an dieser Stelle ein kleiner Rückblick gestattet.

Eine der finanziell am besten ausgestatteten Institutionen ist der *Mihai Eminescu Trust*, eine

Schon ein Denkmal: Die Internationale Bauausstellung 1987 in Berlin – Stadterneuerung und Stadtreparatur

Bernhard Kohlenbach

Zu den jüngsten in die Berliner Denkmalliste eingetragenen Denkmalen gehören Wohnhäuser und Wohnensembles, die als Teil der „Internationale Bauausstellung“ 1987 im damaligen West-Berlin zwischen 1979 und den frühen 1990er Jahren gebaut worden sind.

In den 1980er Jahren wurden unter der Überschrift „Internationale Bauausstellung“ (IBA) 150 (!) junge Architekten aus ganz Europa, Japan und den USA nach Berlin eingeladen, um von ihnen vielfältigen städtebaulichen Analysen, Ideen und Beispielprojekten zu profitieren. Es ging um eine Alternative zum großmaßstäblichen funktionalistischen Städtebau der Nachkriegszeit, der in die Krise geraten war. Unter den Stichworten: „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ und „Behutsame Stadterneuerung“ richteten sie den Blick zurück auf eine europäische Tradition der Stadtentwicklung, an die angeknüpft werden sollte. An die Stelle des Leitbildes „Wohnen in der Stadt von Morgen“ trat das Leitbild „Die europäische Stadt“, das ab den 1990er Jahren in vielen Städten und vor allem auch in Berlin Allgemeingut geworden ist (Abb.1).

Im Zweiten Weltkrieg waren in Berlin 30 %, in den zentralen Stadtbezirken Mitte, Tiergarten und Friedrichshain sogar 50 % aller Gebäude total zerstört oder schwer beschädigt worden (Abb.2).¹ Offizielle Stadtplanungspolitik der 1960er und 1970er Jahre war die Modernisierung und Umstrukturierung der Stadt, das hieß konkret, die Fortführung der Zerstörung durch Flächenabrisse von Berliner Mietshäusern. Der West-Berliner Senat hatte beschlossen, von den rund 500.000 Altbau-

wohnungen in West-Berlin 200.000 zu sanieren und etwa 170.000, hauptsächlich im Wedding und in Kreuzberg, abreißen zu lassen.² Das wurde, bis die IBA eine Wende brachte, in Teilen auch umgesetzt.

Der weitgehenden Neustrukturierung der überlieferten und der zerstörten Stadtteile lagen bis in die frühen 1970er Jahre verschiedenste städtebauliche Vorstellungen zugrunde, die teilweise schon seit der Weimarer Republik die Planer beschäftigten. Angestrebt wurde allgemein die räumliche Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Verwalten, Einkaufen, Erholen und zusätzlich ein Vorrang für die autogerechte Erschließung, und zwar nicht nur auf Freiflächen außerhalb der Stadt, sondern gleichermaßen in der Innenstadt, sowohl in Ost- wie auch in West-Berlin. Vorbild waren städtebauliche Konzepte wie die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“, „Urbanität durch Dichte“, Le Corbusiers *Ville Radieuse* und die moderne Stadtlandschaft von Hans Scharoun, der wie Le Corbusier der Auffassung war, dass die Bomben des Krieges „eine mechanische Auflockerung vollzogen [haben]“, die man für einen Neuanfang nutzen sollte.³

Die IBA 1987

Das Stadterneuerungsprogramm des Senats mit Flächenabrisse im Wedding und in Kreuzberg hatte für heftige Proteste bei den Bewohnern der alten Mietshäuser gesorgt, die sich in Bürgerinitiativen organisierten und Unterstützung bei Architekten und Stadtplanern fanden. In Kreuzberg begann die Hausbesetzerbewegung mit ihren spektakulären Aktionen unter dem Motto „Instandbesetzen statt Kaputtsanieren“. Zeitweilig waren 165 Häuser besetzt.

1978 fasste der unter politischen Druck geratene Berliner Senat den Beschluss, eine Internationale Bauausstellung unter dem Thema „Innenstadt als Wohnort“ zu veranstalten. Als Planungsgebiet wurden Sanierungsgebiete in Kreuzberg, die südliche Friedrichstadt und zwei Abschnitte der Luisenstadt, kriegsgeschädigte Bereiche in

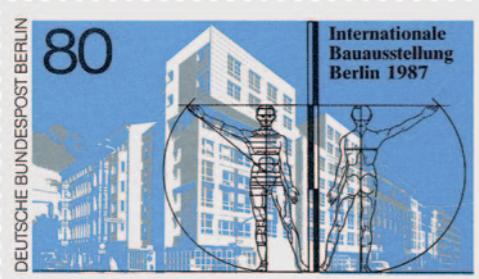
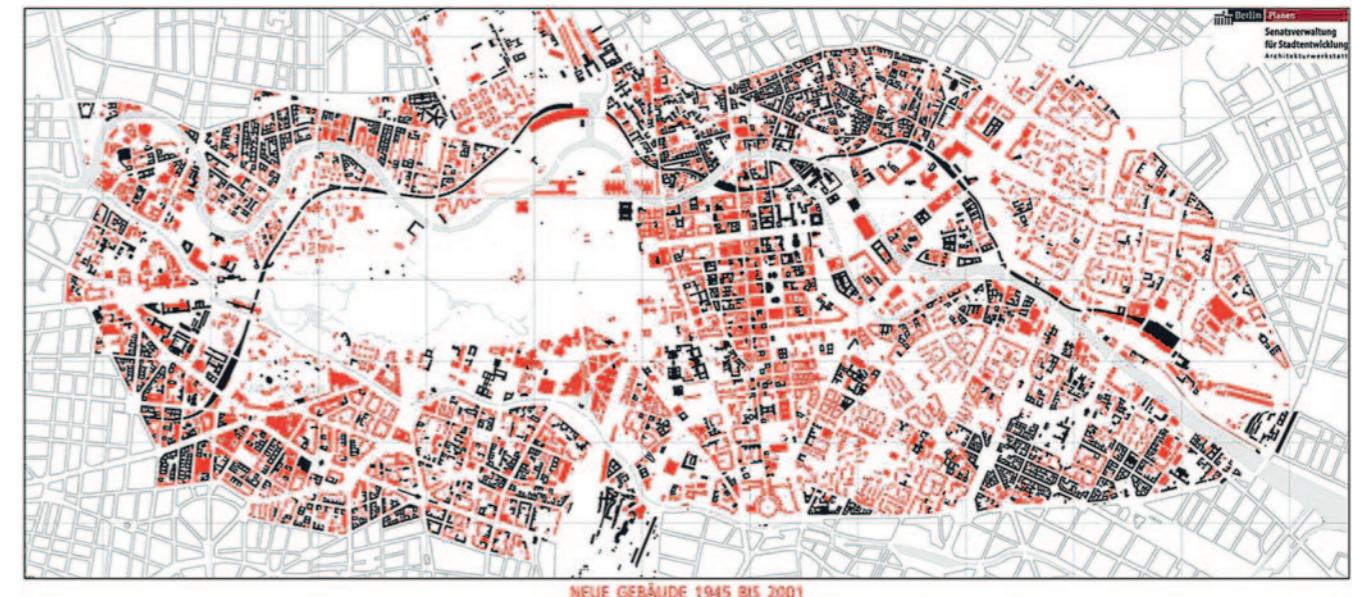


Abb. 1 Deutsche Bundespost, Sondermarke zur IBA 1987, Erscheinungsjahr 1987. Abgebildet ist das Mietshaus von Peter Eisenman in der Friedrichstraße.



IBA-Neubau – Kritische Rekonstruktion

In Kreuzberg wurden etwa drei Viertel aller IBA-Projekte ausgeführt und die Südliche Friedrichstadt war das Hauptdemonstrationsgebiet der Stadterneuerung, der IBA-Neubau (Abb.3). Die zuerst gebauten zusammenhängenden Wohngebiete der IBA mit 580 Wohnungen hat das Landesdenkmalamt vollständig als Gesamtanlage und als Gartendenkmal in die Denkmalliste eingetragen. Gesamtanlage heißt, dass jedes Gebäude nicht nur Teil des Denkmalbereichs, sondern auch Einzeldenkmal ist.

Doch wie sahen die neuen Vorstellungen der eingesetzten IBA-Macher konkret aus? Der IBA-Direktor für den Stadtneubau Josef Paul Kleihues stellte 1981 seinen Rahmenplan vor: Die durch Krieg und Flächenabrisse fragmentierte Stadt wird mit Rücksicht auf ihre historische Struktur unter dem Motto „Kritische Rekonstruktion“ wieder gefasst. Das bedeutet eine Renaissance von Korridorstraßen, Blockrandbebauung, Plätzen, Grünanlagen und Parks. Neubaugebiete werden mit den Nachbarstadtteilen und mit Resten der historischen Stadt zum Beispiel durch grüne Bänder verknüpft. Die Dominanz des motorisierten Verkehrs wird zurückgedrängt. Die Baudichten wird erhöht. „Kritisch“ bedeutet, dass Fehler und problematische Entwicklungen der historischen Stadt nicht übernommen bzw. abgestellt werden. Zusammenfassend kann man sagen, es sollten wieder Stadtteile gebaut werden und nicht homogene Siedlungen. Ab den 1990er Jahren sprach man in Hinblick auf diese Art der Stadtentwicklung vom Leitbild „Europäische Stadt“.

Ein wesentlicher Aspekt der europäischen Stadt ist ihre historische Tiefe. Die IBA wollte wo immer möglich den historischen Ort kenntlich machen und historische Gebäude und andere Relikte respektieren.

Abb. 2 Wiederaufbau des Berliner Zentrums (Ost- und West-Berlin), rot sind die Nachkriegsbauten 1945–2001

Abb. 3 Bauten und Grünanlagen der IBA 1987 in der Südlichen Friedrichstadt

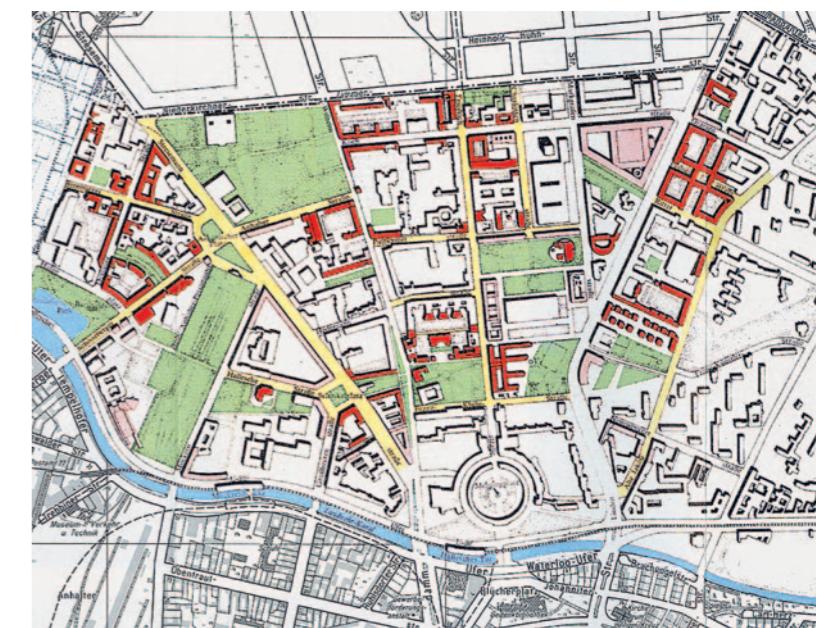




Abb. 4 Am Berlin Museum, Wohnpark Am Berlin Museum, Mietshauszeile, 1984–1986 von Hans Kollhoff und Arthur Ovaska

Nord (1981–1983) und die Anlagen Am Berlin Museum (1984–1986) fügen sich in das historische Straßenraster der Friedrichstadt ein. Die städtebauliche Konzeption stammt für die zwei ersten Anlagen von dem Luxemburger Architekten Rob Krier, für die dritte Anlage von Hans Kollhoff und Arthur Ovaska (Abb. 4).

Die Blöcke wurden in Einzelparzellen aufgeteilt und von insgesamt 19 Architekturbüros und vier Büros für Landschaftsarchitektur unter Einbeziehung der Altbauten nach individuellen Entwürfen, aber mit langwierigen Abstimmungen untereinander, bebaut. Die Blöcke bestehen wie in der historischen Stadt aus Einzelmietshäusern,

Hauszeilen entlang der Blockränder, die an Durchgangsstraßen mit Läden ausgestattet sind, und einem in der historischen Innenstadt eher seltenen Bautyp, der sogenannten Stadtvilla. Das Blockinnere bietet Platz für gemeinsame Grünanlagen oder Gärten (Abb. 5).

Es wurde mit vielfältigen Wohnungsformen von Seniorenwohnungen bis Wohnungen für kinderreiche Familien experimentiert, viele von ihnen sind Maisonette-Wohnungen. Grundrissexperimente z. B. von Rob Krier wurden mit Sondermitteln gefördert.

In der Südlichen Friedrichstadt konnten neben den deutschen auch viele ausländische Ar-



Abb. 5 Am Berlin Museum/ Lindenstraße, Wohnpark Am Berlin Museum, 1984–1986, Mietshaus von Kreis-Schaad-Schaad, Stadtvillen von Hielscher-Mügge